

Zum „Manifest gegen die Arbeit“¹ (Gruppe KRISIS):

**Fundamentalradikale Absage an den Klassenkampf, oder:
„Wir sitzen alle in einem Boot - in dem der kollabierenden Arbeitsgesellschaft!“**

Die Gruppe KRISIS ist bisher dadurch aufgefallen, daß sie der bürgerlichen *Ideologie* von der Naturnotwendigkeit, Haltbarkeit und Überlegenheit des Kapitalismus ein kraftvolles *Dementi* entgegen geschleudert hat. Die Haltbarkeitsbehauptung wurde mit einer *Zusammenbruchstheorie* ausgekontert, die Propaganda von der Naturnotwendigkeit der Marktwirtschaft mit der Prognose vom „Ende der Moderne“ konfrontiert und der Eloge auf den zunehmenden Wohlstand der Bürger im freien Westen wurden Arbeitslosigkeit und sinnentleerte Arbeit gegenübergestellt, an denen die Krisis-Leute ein *Mißlingen* der Zwecke des Kapitalismus entdeckten. Als Beweis für das rechtzeitig zum Ende dieses Millenniums entdeckte Ende der Arbeitsgesellschaft wurde bisher aparter Weise der Zusammenbruch des *realen Sozialismus* angeführt. Der mußte zu diesem Zweck allerdings schlicht zu einer Spezies des *Kapitalismus* umgedeutet werden, nämlich zu einem Staatskapitalismus, wie dies in den Arbeiten von R.Kurz geschah.² Dessen Produkte fanden sogar in der bürgerlichen Presse Beachtung. Als Resultate eines originellen Denkers - so eine Art linker Slojterdik -, der einfach herrschende Urteile auf den Kopf stellt, alle moralischen Maßstäbe, die zur Beurteilung der Marktwirtschaft Gültigkeit besitzen, umwertet und sie in den gruseligen Gedanken münden läßt, daß der Sieg des Kapitalismus über den realen Sozialismus nicht seine Weltherrschaft, sondern seinen eigenen Untergang einläutet, wurden diese Befunde in bundesdeutschen Feuilletons Diskussionsstoff für Kulturpessimisten, die sowieso überall den Untergang des Abendlandes wittern. Mit einer zutreffenden Kritik des Kapitalismus - dieser will die Zeitschrift „Krisis“, die von den Manifestanten herausgegeben wird, verpflichtet sein³ - hatte dieses Dementi nichts zu schaffen. Die *theoretische Umdrehung* der Urteile und *moralische Umwertung* der Maßstäbe bürgerlicher Ideologie nimmt eben nur an dieser Maß und hält die Verkehrung in ihr Gegenteil bereits für die Wahrheit über die Sache Kapitalismus. Das ist sie aber nicht.

Das Ende der Arbeitsgesellschaft

1. Nun hat die Gruppe 1999 ein „Manifest gegen die Arbeit“ vorgelegt⁴, mit dem sie inzwischen durch die Republik tourt. Es bleibt der Machart der alten Arbeiten treu - einerseits wenigstens. Mit dem Manifest wird

¹ Parallel zum „Manifest gegen die Arbeit“, Erlangen 1999 (i.f.=M), haben die Autoren im konkret-Verlag ein Buch mit dem Titel „Feierabend! Elf Attacken gegen die Arbeit“ (R.Kurz, E.Lohoff, N.Trenkle (Hg.)(Hamburg 1999); i.f.=F) herausgegeben.

² Vgl. dazu R.Kurz, Der Kollaps der Modernisierung (1991), und: Honeckers Rache (1991). dazu die Kritik daran in: GegenStandpunkt, Heft 2/92

³ Vgl. etwa in F 8, wo von der „bitter nötigen Kapitalismuskritik“ die Rede ist.

⁴ Die vorliegende Kritik bezieht sich in erster Linie auf das „Manifest“. Das Manifest hat 18 Abschnitte. Es beginnt mit dem Befund von der „Herrschaft der toten Arbeit“, d.h. dem „Leichnam Arbeit“ (1), aus der auf die „neoliberale Apartheidsgesellschaft“ (2) geschlossen wird, die den Arbeitslosen von gesellschaftlicher Teilhabe ausschließt. „Die neo-sozialstaatliche Apartheid“ (3) bemüht sich halbherzig um neue Beschäftigungsmaßnahmen und scheitert zwangsläufig. Dabei findet das Manifest die Arbeit selbst gar nicht gut, sondern erklärt die „Arbeit zum gesellschaftlichen Zwangsprinzip“ (5), dem im Kapitalismus jedermann unterworfen ist, denn „Arbeit und Kapital sind die beiden Seiten derselben Medaille“ (6). Diese Arbeit - sie verkörpert natürlich „patriarchale Herrschaft“ (7), ist das Gegenteil von „selbstbestimmter Tätigkeit“ (8) und hat eine „blutige Durchsetzungsgeschichte“ (9) hinter sich, der sich die „Arbeiterbewegung“ (10) nicht entgegen gestemmt hat - ist heute gänzlich in die „Krise“ (11) geraten. Mit dem „letzten Gefecht“ der Arbeit korrespondiert „das Ende der Politik“ (12). Deswegen läßt sich heute auch eigentlich keine Arbeitsgesell-

endgültig ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte ausgerufen. Unter dem machen es Zusammenbruchstheoretiker nun einmal nicht: Der „Arbeitsgötze“ führe unwiderruflich „seinen eigenen Tod herbei“ (M 28). Was man daran sehen könne, daß die „Arbeitsgesellschaft“ einfach nicht mehr hinreichend Arbeit schafft. Das, so die Manifestanten, würden inzwischen auch die bürgerlichen Parteien, Gewerkschaften und nationalen und supranationalen Wirtschaftsverbände zugeben, die ebenso verzweifelt wie letztlich vergeblich versuchten, die Herrschaft der Arbeitsgesellschaft aufrechtzuerhalten. Denn immer deutlicher sei zu erkennen, daß der Prozeß weder zum Stehen kommt noch umgekehrt werden kann. Mit Hochgeschwindigkeit fahre der Zug in die „Katastrophe“ (M 49) einer totalen Arbeits-, Sinn- und Perspektivlosigkeit (F 68-74).

Mit ihrem Ausgangspunkt bezieht sich das Manifest also positiv auf ein von der Gesellschaft selbst diagnostiziertes Problem, die *fehlende Arbeit*. Es hält aber diese, aus einer Mischung von Ideologie und Interesse bestehende bürgerliche Diagnose bereits für die Wahrheit über die aktuelle Lage des Kapitalismus. *Wem da was fehlt*, ist ihm dabei kein Thema. Daß vielleicht nur der Gewerkschaft wirklich Arbeit fehlt, daß den Lohnarbeitern nur das Einkommen, nicht aber Arbeit fehlt, daß dem Staat Steuereinnahmen und Sozialabgaben entgehen, es ihm aber nicht an Arbeit fehlt, daß dem Kapital gleich überhaupt nichts fehlt, sondern es mit jeder Entlassung die in der Fabrik verbleibende Arbeit für sich lohnender gestaltet, daß also der allseitige Ruf nach „Arbeit, Arbeit, Arbeit“ nur ein gemeinsamer Titel für gänzlich disparate bis widersprüchliche Anliegen und Beschwerden von Staat, Kapital und Arbeitsvertretung ist, die zum kotznormalen Funktionieren des weltweit agierenden, „globalen“ Kapitalismus dazu gehören, all das paßt einfach nicht zu der Untergangsprognose der Manifestler. Das Manifest fällt also auf den ideologischen Gehalt der Diagnose von der fehlenden Arbeit herein.

Es irritiert die Krisis-Leute nicht einmal groß, daß diejenigen, die sie mit ihrem Ruf nach Arbeit als die unfreiwilligen Kronzeugen für ihren Befund zitieren, gelegentlich selbst vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ reden. Dieses Ende wird nämlich im Schröder/Blair-Papier ebenso verkündet wie von den Bündnis/Grünen oder von modernen Sozialpädagogen. Allerdings ist deren Rede gerade nicht als Kassandraruß gedacht, sondern soll eine neue Aufbruchstimmung erzeugen. Eine neue Phase der Marktwirtschaft sehen sie alle am Horizont heraufziehen, eben jene, die sie herbeiregieren wollen. Während die Oßersozialdemokraten das „Dienstleistungszeitalter“ erwarten, ergehen sich die Grünen in Phantasien über „Patchwork“-Biografien, die dem Arbeiter den Wechsel zwischen Arbeit und Arbeitslosigkeit als Inbegriff einer abwechslungsreichen, kreativen Lebensperspektive schmackhaft machen sollen. Wieder andere, die theoretischen Sachwalter des vermehrt anfallenden Sozialschrotts, wollen der überholten Arbeitsgesellschaft eine Gemeinwesenökonomie gegenüberstellen, in der sich die im Reichtum verschütteten Potenzen der Armut so richtig entfalten können. Doch so ein „Ende“, das gar kein richtiges Ende ist, meint die Krisis-Gruppe nicht.

Kommentar:

In der Tat fallen die Prognosen auseinander. Während Sozis, Ökos und Sozpäds neue Konzepte zur - globalisierungs-, menschen- oder ökologisch gerechten - *Umgestaltung der Marktwirtschaft* auf den Weg bringen wollen, da ist für die Manifestanten das Ende der Arbeitsgesellschaft identisch mit dem unaufhaltsamen *desaströsen Zusammenbruch* des ökonomischen Systems insgesamt. Während die reformbeflissenen Anhänger der Marktwirtschaft mit ihrer Rede von dem Ende der alten Arbeitsgesellschaft immer nur das Ende *alter Ansprüche von Arbeitern* verkünden, da sehen die Manifestanten tatsächlich das Ende *der Arbeit* überhaupt heraufziehen. Und so wird denn von Kurz&Co. den *Reformkonzepten* der Regierenden und ihrer Hilfsmannschaften das Urteil von der *Reformunfähigkeit* des Systems entgegen geschleudert und die Zielprognosen von neuem Wachstum auf dem Standort mit dem Endzeitgemälde vom „Leichnam Arbeit, der die

schaft, sondern nur noch ihre „kasinokapitalitische Simulation“ (13) ausfindig machen. Da auch der „Interessenkampf in der Krise“ ist (15), heißt die Parole heute: „Aufhebung der Arbeit“(16). Geboten ist ein „Programm der Abschaffungen gegen die Liebhaber der Arbeit“ (17), das im Kern „antipolitisch“ (18) zu sein hat.

Gesellschaft beherrscht“, vom „Arbeitsgötzen, der seinen eigenen Tod herbeiführt“⁵, konfrontiert. Es ist, als wollten sie dem berechnenden propagandistischen Gerede vom Ende der Arbeitsgesellschaft vorhalten, daß es sich selbst nicht ernst nehme; sie dagegen, sie würden es ernst nehmen und für den anstehenden Kollaps der Arbeitsgesellschaft überall *Beweise* finden.

2. Die bereitet das Manifest dann in Form einer Zusammenstellung zahlreicher Brutalitäten und Gemeinheiten dieser Produktionsweise über alle 18 Punkte des Manifests aus. Doch da zunehmende Arbeitslosigkeit, Einführung von „Billigstarbeit“, politische Gleichgültigkeit gegenüber der Verarmung von Bevölkerungsteilen und ganzen Nationen, Naturruinierung, deren Folgen für die Menschen und was die Autoren sonst noch zusammentragen, gar nicht als Lagebeschreibung gedacht sind, die einer Erklärung bedürfen, sondern nur als Belegmaterial für den Kollaps der Arbeitsgesellschaft taugen sollen, wird kein Phänomen einfach nur benannt, sondern jedes dabei einer *Sonderbehandlung* unterzogen. Die verfälscht das Material so weit, bis es schließlich für tauglich erachtet wird, „das Ende“ beweiskräftig zu illustrieren.

Die Sonderbehandlung besteht im Prinzip darin, alle Schädigungen, die der Kapitalismus für sein Menschenmaterial bereit hält, noch einmal soweit zu *überzeichnen*, bis das Elend nicht nur unglaublich wird, sondern rein gar nichts mehr mit der kapitalistischen Produktionsweise zu tun hat. Die pure Ausbereiung des Materials gerät zur morbiden Endzeitdarstellung: Die Entlassungen sind „Menschenopfer“ (M 6), das Arbeitslager der Unbeschäftigten gleicht einem „Leichenschauhaus“ (F 68), die Lohnarbeit ist „Sklaverei“ (M 7) und „Knechtschaft“ (M 20). Überall herrscht „Irrationalität“ und „Paranoia“, „Perversion“ und „metaphysische Verrücktheit“, das „letzte Gefecht“ wird weltweit eingeläutet und der „Verwesungsgeruch“ ist allgegenwärtig. Der Kapitalismus wird als Mischung aus Irrenanstalt und Morgue präsentiert.

Nimmt man sich diese Übertreibungen genauer vor, dann zeigt sich schnell, daß nicht nur Abscheu und moralische Empörung den Griffel der Redakteure geführt haben, sondern *falsche Bestimmungen* ökonomischer Sachverhalte jede einzelne Behauptung auszeichnen: So wird etwa behauptet, daß der „erfolgreiche Verkauf der Ware Arbeitskraft von der Regel zur Ausnahme“ und der „Verkauf der Ware Arbeitskraft im 21. Jahrhundert genauso aussichtsreich wird wie im 20. Jahrhundert der Verkauf von Postkutschen“ (M 5). Dafür entwickeln die Manifesteure das Science-fiction-Szenario einer menschenleeren Fabrik, das zeigen soll, daß die „Reichtumsproduktion sich im Gefolge der mikroelektronischen Revolution immer weiter von der Anwendung menschlicher Arbeitskraft entkoppelt“ (Klappentext u. M 28). Als ob der Kapitalist nicht *Arbeit ausbeuten*, sondern *Arbeiter loswerden* wollte, als ob dessen Reichtum statt auf Mehrarbeit, vielmehr auf der Entfernung von Arbeitern aus der Fabrik *gründet*. Es paßt einfach nicht ins Bild vom *Ende*, daß jede Entlassung von Arbeitern nur das Resultat der Kalkulation darstellt, wie die Benutzung der Arbeit effektiviert *fortzusetzen* ist, wie sich aus der verbleibenden, verringerten Masse von zusätzlich verbilligten Arbeitern immer mehr Arbeit pro Stunde, Tag und Woche herausholen läßt.⁶ Es gehört also zu dieser Rechnungsart dazu, daß der Einsatz von Arbeitsvermögen für die Verausgabung lebendiger *Arbeit* nicht abhängig gemacht wird von der Anzahl der auf Lohnarbeit angewiesenen *Arbeiter*. Überflüssige, also einkommenslos gemachte *Lohnarbeiter* werden bekanntlich sogar umgekehrt als Druckmittel gegen die Beschäftigten eingesetzt, was dann ein weiteres Mal die Kosten der Arbeit senkt. Nicht die Massenentlassungen, sondern - um hiesige Verhältnisse

⁵ Klappentext und M 28.

⁶ Dabei wird im Manifest weder Mehrarbeit noch Ruinierung durch die Arbeit verschwiegen. Im Gegenteil, auch sie werden so ausgemalt, daß bei der Zerstörung von Arbeitsvermögen zwischen Wirkung und Zweck nicht mehr unterschieden werden kann. („Das Arbeitslager gleicht einem großen Lazarett und Leichenschauhaus.“ F 68) Was aber an dieser Stelle wichtiger ist, daß es den *Zusammenhang* zwischen Einsparung von Arbeit und rentabler Beschäftigung ihres beschäftigten Teil, der nun einmal den Witz dieses Konkurrenzmittels des Kapital ausmacht, nicht gibt.

anzuführen - 15% Arbeitslosigkeit plus 85% Lohnarbeit gleich 100% Lohnabhängigkeit sind mithin der eigentliche Skandal.⁷

Wenn diese Darstellung kapitalistischen „Wahnsinns“ dann mit *Komparativen* ausgeschmückt wird, die belegen müssen, daß das System also immer unfähiger wird; wenn aus den Komparativen dann eine *unaufhaltsame Tendenz* gedreht wird, dann sind die Manifestanten schnell an jenem Punkt angelangt, den vorzuführen sie sich vorgenommen hatten: die letztliche *Unfähigkeit* des Systems, die Beschäftigung zu sichern, ist offensichtlich. Das „Ende der Arbeitsgesellschaft“, das Ende der kapitalistischen Neuzeit wird eingeläutet. Und es ergibt sich schlußendlich ein literarisch höchst wertvolles⁸ Mosaik von Bildern, das mit der Erinnerung an die Lage der Lohnarbeit assoziativ kokettiert und das zusammenfügt das *Desaster* ergibt.

3. Der Beweis der *Existenzunfähigkeit* des Systems, damit der Beweis der schon in vollem Gange befindlichen *Selbstauflösung* dieser Produktionsweise bemüht nicht nur eine *falsche Beschreibung* des Alltags unserer schönen Marktwirtschaft. Es werden zugleich falsche *Erklärungen* der Phänomene vorgestellt. Und die laufen immer auf dasselbe hinaus, auf das *Scheitern* des Kapitalismus und des bürgerlichen Staats:

„Wer in dieser Gesellschaft seine Arbeitskraft nicht verkaufen kann, gilt als 'überflüssig' und wird auf der sozialen Müllhalde entsorgt“ (M 5),

heißt es gleich am Anfang des Textes. Sieht man jetzt einmal von der verfälschenden Übertreibung ab - immerhin war die „soziale Müllhalde“ vierzig Jahre lang zuständig für die Erhaltung einer brauchbaren Reservearmee von dafür auf Reservelohn gesetzten Restposten der „Vollbeschäftigungszeit“⁹ - und wendet sich der Deutung zu, die das Manifest anzubieten hat, dann erfährt man folgendes:

⁷ Zur „Irrationalität“, „Metaphysik“ und „Paranoia“ vergleiche weiter unten den Abschnitt: Böser „Fetisch“.

⁸ Die literarische Brillanz des Manifestes besteht z.B. darin, daß die Autoren sich bevorzugt am Stil- und Darstellungsmittel der Analogie, der Metapher und anderen Vergleichsformen vergehen. An den von Marx gewählten Metaphern hängen sie, ungeachtet ihres eindeutigen theoretischen Gehalts, auf, was ihnen beliebt, verlieben sich in die eigene Metaphorik und machen vollends den Übergang zum reinen Assoziieren. Sie bringen es dann zu solchen Glanzleistungen wie der Gleichsetzung von „toter Arbeit“ - Marx hat damit die in den Produkten vergegenständlichte von der im Arbeitsprozeß verausgabten lebendigen Arbeit unterscheiden und damit u.a. auf die Differenz von Wertübertragung und Neuwertbildung verweisen wollen - mit ihrer eigenen Erfindung, nämlich dem „Leichnam der Arbeit, der die Gesellschaft beherrscht“ (M 5). Wo Marx aus dem sich notwendig ändernden Verhältnis von toter zu lebendiger Arbeit, spricht: von konstantem zu variablem Kapital (organische Zusammensetzung) schlußfolgert, daß es immer überproportional mehr an Resultaten *vergangener Arbeit* braucht, um ein bestimmtes Quantum *lebendiger Arbeit* anzuwenden, sehen Kurz & Co. nur noch Arbeitsleichen. Und so kommen dann Blüten der folgenden Art zustande, daß die an „Marasmus leidende Arbeit“ durch „Entwesung“ gekennzeichnet ist, „die in Verwesung übergeht“. (M 68) Oder es wird aus Geld, das spekulativ zu „großen Blasen“ (bubble) aufgetrieben wird, plötzlich „heiße Luft“ (M 34). Aus dem Bild, das die Aufblähung des spekulativen Kapitals charakterisiert, wird auf den politökonomischen Charakter des Geldes zurückgeschlossen. So läßt sich aus einem weltweit wirkenden Gewaltverhältnis und ersten Sorgegegenstand der staatlichen Hüter von Nationalkredit, für dessen Wertsicherung sie die nationalen Lohnarbeiterklassen „bluten“ lassen, ein pure Schimäre, Einbildung, heiße Luft eben. Beliebt ist auch der Mißbrauch etymologischer Weisheiten. Wenn schon Wert und Würde - im Deutschen - von dem gleichen gotischen Wort 'vairths' abstammen, dann ist das „nicht zufällig“ und signalisiert sofort, daß die „Entwertung der Arbeit“ die Entwürdigung des Menschen bedeutet - und zwar diesmal, rücksichtslos gegenüber der Etymologie, nicht nur der deutschen Menschen. Dies soll übrigens schon Marx aufgefallen sein! Hoppla, Freunde, wenigstens das solltet Ihr noch zustande bringen: Die *Erklärung* des Werts durch Marx von seiner *Kritik* der subjektiven Wertlehre eines A. Wagner zu unterscheiden, in welchem Zusammenhang Marx diesen „deutschen Blödsinn“ aufs Korn nimmt. (MEW 19, S.372)

⁹ Den aktuellen Sachverhalt und die Neubestimmung der Aufgabe des Sozialstaats, die die rotgrüne Koalition weiter vorantreibt, zu erklären, ist die Sache der Krisis-Leute nicht. Hier nur einige Andeutungen: Entlas-

„Die von Arbeit beherrschte Gesellschaft erlebt keine vorübergehende Krise, sie stößt an ihre absolute Schranke. ... die Arbeitsgesellschaft ist an ihrem definitiven Ende angelangt.“ (M 5f)

Deswegen habe auch das „Bündnis für Arbeit“ nicht mehr den „Hauch einer Chance“, wiederbelebt zu werden (M 9). Doch diesen für das Manifest zentralen Schluß gibt das vorgestellte Material gar nicht her. Weder Entlassungen noch die Tatsache, daß das „Bündnis für Arbeit“ den Arbeitsmarkt noch nicht umgekrempelt hat, verweisen auf ein definitives Ende jeder Beschäftigung. Es *scheitert* das Kapital nicht, wenn es Arbeiter auf die Straße setzt - was das Manifest übrigens zugibt, wenn es - nicht zufällig sehr krumm¹⁰ - darauf verweist, daß „die Arbeit insofern ein Selbstzweck ist, als sie die Verwertung des Geldkapitals *trägt* (!)“ (M 14). Und es scheidet auch das „Bündnis für Arbeit“ nicht, wenn es ihm nicht gelingt, die Arbeitslosenquote zu halbieren. Das hat es sich nämlich gar nicht zur Aufgabe gestellt. Das Überleben des Bündnisses hängt allein daran, wie sich die heilige Trinität aus Staat, Kapital und Gewerkschaft darüber verständigt, Arbeit als Mittel der Standortkonkurrenz lohnender zu machen. Können sie sich darauf nicht einigen, dann ist das auch kein Indiz für den Zusammenbruch der „Arbeitsgesellschaft“, sondern ein Beleg dafür, daß dieses Werk der Verbilligung von Arbeit weiterhin der erprobten Zusammenarbeit von (Sozial-)Staat und Kapital überlassen bleibt. Zur Zeit existiert das Bündnis noch und bekräftigt in schöner Geschlossenheit, daß die Zeiten der Vollbeschäftigung endgültig vorbei sind und sich deswegen kein Lohnabhängiger fürderhin einbilden dürfe, er hätte in unserer hübschen sozialen Marktwirtschaft wenigstens noch einen Anspruch auf lebenslange Erwerbsarbeit.

So *funktioniert* nun einmal der Kapitalismus - rücksichtslos in der Konkurrenz von Betrieben und Ländern, rücksichtslos gegenüber den Lebensbedürfnissen aller auf Geldeinkommen angewiesenen Menschen. So funktioniert er auch „global“. Und er hat nie anders funktioniert. Das ganze Gerede vom „definitiven Ende der Arbeitsgesellschaft“ lebt allein von der Gleichung: „Ansteigende Arbeitslosigkeit = Ende der Arbeitsgesellschaft“. Der Kapitalismus wird dabei an einem falschen, nämlich einem *idealistischen* Maßstab gemessen, am Maßstab der Arbeitsversorgung. Damit wird aus dem *Zwang zur Arbeit* gegen Lohn, dem in der Marktwirtschaft *bedingungslos* alle Einkommensabhängigen *unterworfen* sind, zugleich ein *Auftrag* zur

sungen von Lohnarbeitern sind nicht nur die staatlich erlaubte Tour, sich von verschlissenen Arbeitskräften zu trennen, sondern zugleich die Konsequenz aus Rationalisierungen, in denen das Kapital ein bevorzugtes *Konkurrenzmittel* hat. Sie gehören zu den Techniken, die Lohnstückkosten und darüber den Preis der Waren zu senken. Das sortiert die Konkurrenz der Betriebe und produziert *Konkurrenzverlierer*: Die müssen das Rationalisierungskarussell neu ankurbeln, kommen aber gelegentlich auch nicht umhin, Betriebsteile, die sich in der Konkurrenz als unrentabel erwiesen haben, still zu legen. Wächst sich die Konkurrenz zur *Krise* aus, kommen zu diesen Entlassungsgründen noch Pleiten dazu, bei denen Leute massenhaft ohne Lohn auf die Straße gesetzt werden. Das insgesamt eingesetzte Kapital entwertet sich und beginnt auf der Grundlage des vernichteten Reichtums und einer neuen „Sockelarbeitslosigkeit“ das den weltweiten Kampf um Zahlungskraft von vorn. Heute findet all dies einerseits genau so statt und wird andererseits ergänzt um das Bemühen von Nationalstaaten, angesichts einer chronischen Überakkumulation, also insgesamt „geschrumpfter Märkte“, die notwendige Vernichtung von Reichtum vom eigenen Standort fern zu halten. Das sortiert die Konkurrenz der Nationalökonomien: Die bekommt bekanntlich einigen Weltregionen außerordentlich schlecht, führt zur Verelendung ganzer Länder und heißt für die sogenannten Metropolen, daß erneut allein die Lohnarbeiter mit Lohnsenkungen und Rationalisierungsentlassungen die Anstrengungen zur Sicherung der Konkurrenzfähigkeit des Standorts zu bezahlen haben. Das wäre in Kurzfassung die *Erklärung* der Phänomene, an die das Manifest - falsch - erinnert. Sie stellt den Zusammenhang her zwischen alltäglichen Ausbeutungsgemeinheiten, den Wirkungen der Konkurrenztechniken, Umgangsweisen mit Krisen und einigen Besonderheiten, die sich aus der *weltweiten* Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise erklären. Im Manifest sucht man dergleichen vergeblich.

¹⁰ Krumm ist die Aussage, weil sie den „*Selbstzweck*charakter“ der Arbeit ausgerechnet mit ihrem Charakter als *Mittel* der Verwertung des Kapitalvorschusses, der auch noch fälschlicherweise als Geldkapital benannt wird, belegen will. Dumm gelaufen!

Arbeitsbeschaffung an diese Produktionsweise abgeleitet. Theoretisch gelingt den Manifestanten eine ziemliche Verrücktheit. Ihr Credo lautet: ‚Wenn diese Produktionsweise schon die eigentumslosen Leute dazu nötigt, ihr Arbeitsvermögen zu verkaufen, dann muß sie auch dafür sorgen, daß die das auch können! Wenn nicht, ist sie am Ende!‘ Als ob nicht gerade der *Zwang* zur Arbeit die Arbeiter nötigt, mit Löhnen vorlieb zu nehmen, die in die Kalkulation des Betriebes, aber nicht zu den Notwendigkeiten ihrer Versorgung passen; und als ob dieser Arbeitszwang nicht ein weiteres Mal nur den Rentabilitätsvorbehalt bekräftigt, unter dem jede Beschäftigung steht. Der soll gelten *und* zugleich von den Betrieben außer Kraft gesetzt werden!?